Gewohnheiten und Gewöhnung

Autor(en): **Stucki, Helene**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **53 (1948-1949)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-315429

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Morgen

Morgenlüfte will ich trinken,
Frische, reine; dann versinken
In des Tages Mühn und Treiben.

Aber Dank der schönen Stunden,
Die ich früh am Tag gefunden,
Will ich froh und mutig bleiben.

Emma Vogel

Gewohnheiten und Gewöhnung

Helene Stucki, Bern

Gewohnheiten sind erworbene, nicht ererbte Verhaltensweisen, die entweder im Dienste der Lebensförderung, vor allem der Erleichterung des Gemeinschaftslebens stehen (gute Gewohnheiten) oder aber der Lebensgestaltung und dem Gemeinschaftsleben sich hindernd in den Weg stellen (schlechte Gewohnheiten).

In beiden Fällen handelt es sich um Verhaltensweisen, welche durch vielfache Wiederholung, durch bewußte oder mehr unbewußte Übung so entwickelt und eingespielt werden, daß sie im Menschen wohnen, ihm zur zweiten Natur, daß sie *gewöhnlich* werden. Die Tätigkeit wird dann ohne Aufmerksamkeit und Konzentration, ohne Bewußtsein, dem Reflex ähnlich, ausgeübt. Die Gewohnheitshandlung steht im Gegensatz zur freien Willenshandlung. Es fehlen die Zwischenstufen der Zielsetzung, der Antizipation, und auch die Phase des Planens, des Überlegens der Mittel und Wege fällt weg. Auf einen äußern Reiz, eine Situationserkenntnis folgt sofort eine Reaktion, welche mehr oder weniger automatischen Charakter hat. In seinem Gedicht « Jung gewohnt, alt getan » zeigt z. B. Gottfried Keller, wie die ihm von der Mutter anerzogene Gewohnheit, zum Brote Sorge zu tragen, den Sohn auch auf dunklen Wegen begleitet. Sowohl in der düstern Spelunke wie auch später in der vornehmen Gesellschaft bückt er sich nach dem heruntergefallenen Stücklein Brot, ohne sich um Spott und Ironie der Anwesenden zu kümmern.

Gute Gewohnheiten werden durch *Gewöhnung*, durch Einübung bestimmter wertvoller Verhaltensweisen und Fertigkeiten erworben. Jede gute Gewohnheit fordert Anstrengung, sie wird gleichsam der Triebhaftigkeit, der menschlichen Trägheit, dem Animalischen (Pestalozzi) abgerungen, während die schlechte Gewohnheit, eine Folge des Sich-gehen-Lassens, des mangelhaften Widerstandes, sich von selbst einstellt. Auch hier gilt das Wort von Wilhelm Busch:

« Aufstrebend mußt du dich bemühen,
Doch ohne Mühe sinkest du.
Der liebe Gott muß immer ziehen,
Dem Teufel fällt's von selber zu. »

Allerdings kann das, was zuerst Mühe und Anstrengung kostete, allmählich lustbetont werden. Nicht umsonst heißt es im « Faust »:

« So nimmt ein Kind der Mutter Brust
Nicht gleich im Anfang willig an,
Doch bald ernährt es sich mit Lust. »

Eine Hauptaufgabe der Kinderstube und des Kindergartens besteht in der Gewöhnung an Regelmäßigkeit, Sauberkeit, an einen bestimmten Rhythmus, an Sorgfalt im Umgang mit den Dingen, an Höflichkeit und Pünktlichkeit. Pestalozzi sagt in « Lienhard und Gertrud »: « So geliebt und besorgt das Kind in der Wiege war, so mußte es sich dennoch an feste Regelmäßigkeit in seiner Besorgung gewöhnen und in den ersten Tagen seines Daseins lernen, sich zu überwinden und zu schweigen, bis nach der harten, bürgerlichen, unbiegsamen Zeitrechnung ihm die Stunde für eine jede Sache in ihrer Ordnung anrückt. Und da es aus der Wiege in die Schule kam, so warteten seiner auch da die gleichen Bande des bürgerlichen Zwanges, ohne welche die gute Besorgung des Eigentums, worauf die innern Kräfte der bürgerlichen Einrichtungen ruhen, unmöglich ist. Es war in derselben in einer täglichen Übung, für seine Ehre aufmerksam zu sein. Es ward für jede Unordnung, für jede Nachlässigkeit beschämt. Unter der Hand des Leutenants erröteten die Kinder ob jedem kleinen Flecken Tinte, der ihnen auf die Schrift fiel. »

In der Wohnstube der Gertrud wird der guten Gewohnheit außerordentlich viel Bedeutung beigemessen, während das verpfuschte Leben des Vogtes Hummel nicht zum geringsten auf die mangelnde Gewöhnung in der Kinderstube zurückzuführen ist. Er selber prägt das Wort: « Hätte meine Mutter mich gelehrt, mein Wams an den Nagel zu hängen, so müßte ich jetzt nicht am Galgen hängen. » Es braucht eine Unsumme von Vor- und Nachmachen, von Übung und Wiederholung, von Aufmunterung und Mahnung, bis aus dem kleinen Triebwesen allmählich ein zivilisierter Mensch wird, der seine primitiven Neigungen überwindet.

Durch die Gewohnheit lernt das Kind sich einer Regel, einem Gesetz, einer Autorität, also etwas Überindividuellem, fügen, es lernt gehorchen, Spannungen ertragen, warten, verzichten. Damit werden die guten Gewohnheiten zu den ersten Konstanten der Charakterbildung, zur Grundlage einer festen Lebensstruktur und damit eines inneren Haltes. Selbstverständlich müßten die vom Erwachsenen gestellten Forderungen dem jeweiligen Entwicklungsgrad des Kindes angepaßt sein. Es gilt, für den Beginn der Gewöhnung den richtigen, den fruchtbaren Moment abzuwarten. Verfrühungen, z. B. zu früh gestellte Forderungen an körperliche Reinlichkeit (Darmentleerung) können schädigende Folgen haben, aber auch Verspätungen sind zu vermeiden. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.

Mit Recht fängt die Erziehung verwahrloster, auch kriegsgeschädigter Kinder mit der Gewöhnung an. Das Äußere, die korrekte Haltung, die guten Tischsitten, der sorgfältige Umgang mit dem Material, wirkt disziplinierend auf das Innere. So mißt der Heilpädagoge der Gewöhnung sehr große Bedeutung bei. Er weist darauf hin, wie bedauerlich es ist, daß Gewohnheiten, Sitten, Bräuche, Traditionen, in welche früher die junge Generation selbstverständlich hineinwuchs, heute keine Geltung mehr haben. Er bedauert, daß Formen über Bord geworfen werden, die es nicht verdienten. Gerade bei Schwachen, bei gefährdeten Naturen kann die Gewohnheit ein Ersatz werden für den innern Halt. Gute Gewohnheiten bedeuten Ersparnis an Zeit und Kraft. Die Ermüdung wird verringert, die Leistung gesteigert, das Bewußtsein frei für höhere, auch schöpferische Tätigkeit. « Wenn der Wille müde ist, so kann die gute Gewohnheit das Tun und Lassen doch noch in rechtem Geleise halten. » (Dr. Moor.)

Wenn die Gewohnheit auch die Grundlage der Charakterbildung sein muß, wenn es keine sittliche Persönlichkeit ohne gute Gewohnheiten gibt, so machen doch Gewöhnung und Gewohnheit den sittlichen Menschen nicht aus. Niemals darf die Gewöhnung an Stelle der Gefühlsbildung, der Denk- und Willensschulung treten. Sie soll nicht Meister, sondern nur helfender Diener der Charakterbildung sein. Sie schafft die Voraussetzung, den Boden für eigenes Denken, eigenes Schaffen. Ihr Bezirk ist aber beschränkt auf Fragen der Hygiene, des Umgangs mit Dingen, auf Sitten und Gebräuche. Entscheidungen dürfen nicht gewohnheitsmäßig getroffen werden, die Arbeit soll nicht zur Routine werden. Im Umgang mit Menschen darf die Gewohnheit nicht das Miterleben, die Mitfreude, das Mitleid zum Verstummen bringen. Die lebendigen, fühlenden Kräfte dürfen nicht ausgeschaltet werden. Tiefste Erlebnisse religiöser, ästhetischer und sozialer Art sollen nicht gewöhnlich werden. Die Gefahr besteht, daß die Trägheitskräfte, welche durch gute Gewöhnung überwunden werden, sich gerade dort wieder einnisten und damit der Lebensgestaltung, der Entfaltung der Persönlichkeit hindernd im Wege stehen. Zum Menschsein gehört auch das Sich-losreißen-Können von liebgewordenen Gewohnheiten, das Sich-Einstellen auf neue Entwicklungsmöglichkeiten im Sinne des Wortes von Hermann Hesse:

Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
Und treulich eingewohnt, so droht Erschlaffen,
Nur wer gewohnt zum Aufbruch ist und Reise
Mag lähmender Gewöhnung sich entraffen.

Vorabdruck aus dem « Lexikon der Pädagogik », das voraussichtlich im Laufe des nächsten Jahres im Verlag A. Francke, Bern, erscheinen wird.

VOM BÜCHERTISCH

Die Redaktion übernimmt für eingegangene Rezensionsexemplare weder eine Besprechungs- noch Rücksendungsverpflichtung

Naturwissenschaft und Gottesglaube, von Dr. med. E. Lejeune, Kölliken. Verlag Paul Haupt, Bern, 1948.

Der Verfasser versucht von den Naturwissenschaften aus einen Zugang zu finden zu der Welt des Geistigen und des Religiösen. Seine sympathische Schrift erhärtet die Wahrheit des als Motto an den Anfang gestellten Wortes von Newton: « Ein begrenztes Maß von Wissen führt von Gott weg, ein erhöhtes aber wieder in Gott zurück. » Als begrenztes Maß von Wissen wird das naturwissenschaftliche Weltbild dargestellt, zu dem Kopernikus, Galilei und Kepler den Grund gelegt, dem die titanische Zeitepoche der Technik der Neuzeit Gestalt und Färbung gegeben haben. Was früher Wunder, Zufall, Ausdruck und Beweis eines göttlichen Eingreifens erschienen war, das wiesen die physikalischen und chemischen Wissenschaften als zwangsläufige, vorausschaubare Folgen bekannter Naturgesetze nach. Das kausale Denken triumphierte überall, auch in der Biologie, auch in der Psychologie, es war kein Platz mehr für einen lebendigen Gott. Damit verlor das menschliche Leben für viele Menschen seinen ewigen Sinn und Wert. Der Verfasser sieht im totalen Krieg eine Konsequenz unserer eigenen Orientierung am Materiellen und Vergänglichen, unserer bewußten oder unbewußten Abwendung vom Geistigen, unserer Abkehr von Gott und seinen Geboten. Diesem rein materialistisch atomistischen Weltbild, das die Menschheit an den Rand des Abgrundes geführt hat, stellt Dr. Lejeune ein geistiges gegenüber, eine Welt der Schönheit, Wahrheit, Güte und Gerechtigkeit. Aber als Naturforscher leidet er schwer unter dem Gegensatz zwischen dem naturwissenschaftlichen und dem rein geistigen Weltbild. So geht er sorgfältig den Forschungen der letzten 4—5 Jahrzehnte nach, die zu Erkenntnissen geführt haben, welche die Grundlagen des materiellen Denkens völlig erschüttern: der Einsteinschen Relativitätstheorie, den neuen Erkenntnissen über die Doppelnatur des Lichtes und über